

Der Gott der Stadt

Die City of London ist das grösste Finanzzentrum der Welt. Die City war einst auch ein Zentrum des religiösen Lebens. Gegen 50 Kirchen sind geblieben, längst werden sie von den Tempeln der Finanz überragt. Ein Kontrast voller Ungleichzeitigkeiten.

Von Stefan Howald

Jeden Tag strömen 340'000 Menschen in die City of London. Übers Wochenende aber liegen Strassen und Gebäude verlassen da. Heruntergelassene Gitter und Sicherheitspersonal bewachen Banken und Versicherungen; die Stände der fliegenden Zeitungshändler und Essensverkäufer sind weggeräumt, die hochklassigen Restaurants, schicken Bars und gewöhnlichen Pubs geschlossen, kaum Menschen unterwegs, nicht einmal zum Kirchgang. In der City, einem Halbkreis nördlich der Themse, von der Fleet Street über St Paul's Cathedral bis zum Tower of London, wohnen bloss 8000 Leute, davon die Hälfte in dem ab 1968 eröffneten Barbican Estate, einer Grossüberbauung samt Kulturzentrum. Lässt die Zivilreligion des Geldes einer anderen Religiosität überhaupt noch eine Rolle?

1 St Mary-le-Bow, Cheapside EC2



St Mary-le-Bow besitzt die berühmtesten Glocken Londons. Wer in Hörweite der Bow Bells geboren worden ist, gilt als Cockney, und nur die zählen als richtige Londoner. Wie viele Gemeindemitglieder betreut also Reverend George R. Bush von

St Mary? Acht, sagt er. Das sei kein Witz, versichert er auf Nachfrage. Im ganzen Gemeindegebiet, zwischen St Paul's Cathedral und der Bank of England, wohnen acht Lehrer der St Paul's School. Alle anderen Gebäude beherbergen ausschliesslich Büroräume und Geschäfte. »Als meine Gemeindemitglieder betrachte ich alle, die hier arbeiten«, erklärt Reverend Bush. Ihnen bietet St Mary täglich ein Morgen- und Abendgebet, sowie pro Woche zwei Messen am Mittag und zwei am Abend. Am Samstag und Sonntag ist die Kirche geschlossen. Dann ist auch die City of London geschlossen.

St Mary-le-Bow wurde zweimal zerstört, in den beiden Katastrophen, die einen beträchtlichen Teil der Bausubstanz der Londoner City auslöschten: Das erste Mal im Grossen Feuer von 1666, dem 13'200 Wohnhäuser, 87 Kirchen und 44 Zunfthäuser zum Opfer fielen. Danach wurde St Mary-le-Bow, wie 47 weitere Stadtkirchen, vom Architekten Christopher Wren (1632-1723) wieder aufgebaut. Zum zweiten Mal fiel St Mary 1941 durch deutsche Bombenangriffe in Schutt und Asche; 1964 wurde sie, nach Wrens Vorgabe, leicht modernisiert, erneut eröffnet.

Da waren die Wohnhäuser um Cheapside, dem ersten Markt Londons, längst in Bürogebäude verwandelt. So wie in der ganzen City, der sprichwörtlichen Square Mile. Wo einst die Römer Londinium gegründet hatten, wo die Sachsen ihre Herrschersitze errichteten und im Mittelalter sich Handel und Gewerbe ansiedelten – in jenen zweieinhalb Quadratkilometern, die als Grafschaft eine eigene Verwaltung und ihren eigenen Lord Mayor besaßen, begann im 19. Jahrhundert der Umbau zur Finanzmetropole.

In dieser Hochburg des Kapitals will Reverend Bush eine öffentliche Diskussion um aktuelle gesellschaftliche Fragen ermutigen. Alle zwei Wochen findet in St Mary-le-Bow eine »Cheapside-Debatte« statt. Über die Überfluss-Gesellschaft, neue Entwicklungen in der Embryologie, die Rolle des Finanzsektors bei der Bekämpfung des Klimawandels oder darüber, ob der Kapitalismus einen Mindestlohn für alle garantieren kann.

Die Beteiligung an diesen Debatten variiert, und Lunch-Veranstaltungen kann man angesichts des hektischen Berufsalltags vergessen. »Die City ist eine Welt junger Männer. Vielen bedeuten religiöse Fragen gar nichts«, sagt Bush. Aber er gibt sich entschieden: »Selbst wenn nur eine einzige Person kommt, sind solche Angebote nötig.« Ihm geht es um Strukturfragen der Gesellschaft. »Überraschenderweise besitzen die Kirchen immer noch ein relativ hohes

soziales Prestige. Meine Anliegen kann ich bei einflussreichen Leuten vortragen. Allerdings darf man keine Berührungängste haben.« Der Pfarrer ist führend bei der Justshare-Initiative von Kirchen und entwicklungspolitischen Organisationen beteiligt, die für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung eintritt und den »Dialog« mit Finanzinstituten sucht. Und er ist Vorsitzender der Fairtrade-Vereinigung für die City. Die hat erreicht, dass die City sich kürzlich zur Fairtrade-Zone erklärt hat: Alle hier tätigen Unternehmen werden aufgefordert, in ihren Kantinen oder bei den Papeteriewaren fair produzierte und gehandelte Produkte zu verwenden.

2 St Giles' Cripplegate, Barbican EC2



Einst mussten die Siechen und Lahmen hier vor dem Stadttor warten. St Giles, wie St Mary-le-Bow erstmals im 11. Jahrhundert erwähnt, wurde im 2. Weltkrieg ebenfalls zerstört, dann wieder aufgebaut. Reverend Katharine Rumens, die vor acht Jahren als erste anglikanische Pfarrerin an eine City-Kirche kam, betont: »Wir liegen an einer sozialen Scheidelinie. Das hochklassige Barbican ist eine Bastion der Respektabilität. Andererseits habe ich Gemeindemitglieder nördlich der Citygrenze, aus vernachlässigten Sozialwohnungen.«

Rumens fasziniert der Kontrast. »St Giles ist kein ordentlicher Ort. Hier hatte es immer Platz für die Vernachlässigten, für die nicht so ganz Respektablen, für Bettler und Randständige.« Dabei wird sie durchaus mit der Atmosphäre in der City konfrontiert, in der sich so viel um Geld dreht. Wie verhält man sich, wenn ein Gemeindemitglied in eine Depression über den ausgebliebenen Weihnachtsbonus verfällt? »Ich selber«, lacht sie, »wäre vollkommen untauglich für eine kommerzielle Tätigkeit. Aber man muss das dennoch ernst nehmen: Zuhören, beobachten, verstehen.« St Giles bietet eine Art Gegenkultur zur gnadenlosen Arbeitswelt. »Ich will die Menschen daran erinnern, dass Liebe, Hoffnung, Beziehungen

wichtig sind.« Obwohl ein paar Familien mit Kleinkindern aus dem Barbican an der sonntäglichen Messe teilnehmen, ist ihre Kongregation überaltert. Besondere Ereignisse, etwa eine Heirat, sieht sie als Chance, über die spirituelle Seite des Lebens nachzudenken.

3 One Churchill Place, Canary Wharf E14



Alec Innes hat im Juni in St Giles geheiratet. Zwar arbeitet er in Ostlondon in Canary Wharf und wohnt in Westlondon. Zur Kirche aber geht er in St Giles. Schon sein Vater war Mitglied der Salters' Company, einer Berufsorganisation, die mit St Giles verbunden ist. »Ja, ich bezeichne mich als Christen. Ich glaube, dass Jesus Christus unser Erlöser ist, dass er mein Verhalten anleitet und mich dazu führt, ein besseres Leben zu leben.« Innes, Mitte 30, ausgebildeter Rechtsanwalt, arbeitet seit drei Jahren im Finanzbereich, mittlerweile als Direktor bei Barclays Capital im Investmentbanking. Barclay ist andern Banken nach Canary Wharf, dem zweiten, ausgelagerten Finanzzentrum Londons, gefolgt und hat im Juni 2005 einen 156 Meter hohen Wolkenkratzer, One Churchill Place, bezogen, mit einer Eingangshalle wie auf einem Flughafen. Zweimal im Monat besucht Alec Innes die Messe in St Giles, zu mehr reicht der enorme Zeitdruck nicht. Seine Kollegen wissen vermutlich nichts von seiner religiösen Überzeugung. Jetzt, in diesem Gespräch, habe er zum ersten Mal quasi öffentlich darüber geredet.

Im Grossen und Ganzen glaubt Innes, dass der Finanzplatz London seine soziale Verantwortung wahrnehme. »Es gibt hier durchaus ein Ethos. Die City baut auf Vertrauen auf. Mein einmal gegebenes Wort gilt.« Natürlich, zuweilen würden unterschiedliche Wertvorstellungen aufeinander prallen. Details kann er nicht nennen, da sie vertrauliche Verhandlungen betreffen. Wie löst er solche Konflikte? »Indem ich versuche, meine

Entscheide im Licht meiner Überzeugung zu überprüfen. Indem ich mich im Beruf wie im Privatleben um ein Höchstmass an Ehrlichkeit und Anstand bemühe.« Gelegentlich verhalte er sich wohl etwas anders als seine Kollegen. Schwierigkeiten habe er deswegen noch nie erlebt. Im Gegenteil. »Angesichts meines guten Verdienstes kann ich einen Teil des Segens, den Gott mir verliehen hat, nach bestem Wissen und Gewissen verwenden. Auch erfolgreiche Unternehmen verfügen über die Gabe, an andere weiterzugeben.«

4 St Peter's Barge, West India Quay, Canary Wharf



Vier Jahre lang hat sich John Moody als professioneller Musiker durchgeschlagen. Ab 1996 spielte er Gitarre und Keyboards in einem Trio, das sich *Scott 4* nannte, nach dem vierten Album des legendären amerikanischen Musikers Scott Walker. *Scott 4* machte verspielte, witzige Fusion-Musik, erwarb sich eine Fangemeinde bei Live-Auftritten, veröffentlichte drei LPs. Doch der Durchbruch liess auf sich warten. Ende 1999 entschied sich John, mittlerweile 28 Jahre alt, zum erlernten Beruf als Rechtsanwalt zurückzukehren. Er nahm einen Job bei der Deutschen Bank in der Londoner City an. Das war im Sommer 2000. Ein paar Monate später besuchte er einen Kurs über die wahre Botschaft des Christentums. «Und Gott zeigte mir, dass weltlicher Erfolg nicht die Antwort auf unsere Fragen ist», erklärt John.

Er sei, sagt er, durchaus in einer religiösen Familie aufgewachsen. «Als Kind habe ich selbstverständlich auf Jesus vertraut.» Doch als er 13 Jahre alt war, zog die Familie um, und am neuen Ort konnte man sich nie richtig in einer Kirchengemeinde etablieren. «Über ein Jahrzehnt lange habe ich mich von Gott entfernt, besass auch keine Freunde, die ihr Christentum intensiv lebten.»

Der zehnwöchige Kurs *Christianity Explored* vermittelte ihm, was er verloren hatte. «Ich habe erkannt, dass Gott unsere Erlösung durch den Kreuzestod Jesu garantiert hat und dass er

nicht glücklich ist, wenn ich ihn weiter ignoriere.» Seither versucht er, sein Leben gemäss der Bibel zu leben. 2006 wechselte John zur amerikanischen Investmentbank Morgan Stanley in Canary Wharf, dem in den 1990er Jahren geschaffenen zweiten Londoner Finanzzentrum auf der Isle of Dog in einem Flussbogen der Themse. «Erleichtert hat mir den Wechsel das Wissen darum, dass ich am neuen Arbeitsplatz meinem Glauben treu bleiben konnte.» Er gehört einer Gruppe von Christinnen und Christen bei Morgan Stanley an und besucht während der Woche in Canary Wharf Gottesdienste auf *St Peter's Barge*, Londons einziger schwimmender Kirche.

Steht Johns jetziger Job nicht in grösserem Kontrast zu einem gottesfürchtigen Leben als die frühere musikalische Tätigkeit? «Nun», sagt er, «Gott ist ein eifersüchtiger Gott und will keine anderen Götzen neben sich haben. Weder Musik noch Geld.» Natürlich, in der Finanzbranche sei die Versuchung durch den Götzen Mammon besonders gross. John kennt Kollegen, deren Ehe auseinander gerissen wurde: Sie begannen mit zwei Einkommen, und dann wurden Geld und Status immer wichtiger und die gegenseitige Beziehung immer unwichtiger. «Andererseits wird man in unserer Gesellschaft überall mit einem nicht-christlichen Lebensstil konfrontiert.» Die Reaktion seiner Arbeitskollegen auf sein öffentliches christliches Bekenntnis reiche vom verlegenen Schweigen über Spötteleien bis hin zu echtem Interesse.

Bei Morgan Stanley gibt es einen Andachtsraum, der allen Glaubensrichtungen offen steht. Aber, meint John, letztlich wisse der säkulare Humanismus nicht richtig, wie er mit religiösen Menschen umgehen solle. «Der Andachtsraum hilft mir eigentlich nicht. Ich bin ein Christ und will als Christ auftreten können.»

5. St Margaret Lothbury, Lothbury Street EC2

Geht man den London Wall entlang, gegen die Kirche All Hallows on the Wall zu, die mittlerweile zum Kulturzentrum umfunktioniert ist, dann ragt dahinter der massive Verwaltungskomplex von Devonshire Square hoch. Rechterhand erhebt sich Tower 42, der ehemalige NatWest Tower, über die Dutch Church, Austin Friars. Ein paar Schritte weiter rechts werfen die Röhreninstallationen des



Lloyds-Gebäudes einen Schatten über St Peter upon Cornhill und St Andrew Undershaft, nur um ihrerseits vom Glaszylinder der Swiss Re übertroffen zu werden. Ja, das Swiss Re-Gebäude. Kaum mehr eine Ansicht der City, in der es nicht dominiert. Darunter wirkt die einstmals weitläufige Kirchenanlage von St Helen Bishopsgate wie ein Vorzimmer.

St Margaret Lothbury steht schon länger im Schatten. Wenn Reverend Jeremy Crossley aus seiner Kirche tritt, blickt von der andern Strassenseite die mächtige Fassade der 1734 gebauten Bank of England auf ihn herab. Crossley wirkt seit acht Jahren in diesem Pfarrgebiet. Die Dienstleistungen sind der Umgebung angepasst. Am Dienstag dauert der Gottesdienst über Mittag 30 Minuten, am Donnerstag gar nur 20 Minuten, und an Wochenenden ist auch in St Margaret der Dienst für den Herrn eingestellt. Dafür gibt es spezielle Angebote während der Woche, etwa eine Gebetsgruppe für Bankiers.

»Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfäult, eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und sein Rost wird euch zum Zeugnis sein und wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer«, heisst es in der Bibel im Brief des Jakobus. Die Pfarrer in der Londoner City beziehen sich lieber auf Timotheus: »Die Liebe zum Geld ist die Wurzel allen Übels«. Natürlich, meint Reverend Crossley, wenn Geld in den Mittelpunkt des Lebens rücke, dann verkümmerten die Menschen. »Aber, wohlgemerkt, es heisst: ‚Die Liebe zum Geld‘, und nicht das Geld als solches sei von Übel. Es gibt einen Widerspruch zwischen selbstsüchtig und grosszügig. Aber der liegt in jedem Menschen und nicht grundsätzlich in unserem Wirtschaftssystem.«

Entsprechend entrichtet zum Beispiel die British Bankers Association, deren Hauptquartier in der Gemeinde von St Margaret Lothbury liegt, einen jährlichen Obolus von 380 Pfund.

5 Pinner's Hall, Old Broad Street EC2

Simon Hills redet Klartext. »Über Gott und Mammon wollen Sie also reden«, übersetzt er die Frage nach dem Verhältnis von Geschäft und Religion.

Hills empfängt in den Räumen der British Bankers Association, vertritt aber die Guild of International Bankers. Die meisten City-Kirchen stehen in enger Beziehung zu einer oder mehrerer Guilds, die auch Livery Companies genannt werden und den Schweizer Zünften

entsprechen. Heutzutage sind die Livery Companies vor allem wohl­tätig aktiv, üben informell aber weiterhin beträchtlichen Einfluss aus. Eine Bankierszunft hat es lange nicht gegeben. Bankiers waren ursprünglich den Goldschmieden oder Händlern angeschlossen, später den Buchhaltern. Erst als die Vorschriften für die Aufnahme von Ausländern gelockert wurden, entstand 2001 die Guild of International Bankers. Im September 2004 wurde sie als hundertsechste Livery Company anerkannt.



»Wir Bankiers«, meint Simon Hills, »vertrauen auf unsere Priester, unser Gewissen zu sein und als Stachel im Fleisch zu wirken. Sie sollen uns unbequeme Fragen stellen. Unsere Antworten mögen nicht immer zu ihrer vollen Zufriedenheit ausfallen, und dennoch sind sie mehr als Hofnarren.« Im Übrigen präsentiere die Kirche einen Ort der Besinnung im hektischen Alltag. Die historischen und informellen Verbindungen wirkten zumeist hinter den Kulissen. Kirchen können nicht direkt unterstützt werden, weil dies der konfessionellen Neutralität der Firmen widersprechen würde. »Dagegen gibt es eine lange Tradition philanthropischen, wohl­tätigen Engagements. Die Guild of International Bankers unterstützt zum Beispiel Ausbildungsprojekte für benachteiligte Jugendliche in benachbarten Bezirken.« Dazu kommt die Hilfe bei Gebäudesanierungen. Wenn ein Fonds für eine Kirchenrenovation ge­öff­net wird, spenden Banken und Versicherungen zumeist willig Geld.

«Zwischen religiösen und geschäftlichen Werten gibt es, hoffe ich, keinen Gegensatz«, sagt Hills. »Überall geht es doch darum, ein gutes, richtiges Leben zu führen.« So enthielten die Richtlinien sozialen Verhaltens einzelner Banken Passagen, welche die freie Religionsausübung im Unternehmen garantieren sollen und orientierten sich auch sonst an

ethischen Werten. Eine ganz konkrete Bedeutung hat dies bezüglich Bankgeschäften im islamischen Recht erhalten, dessen Zins- und Spekulationsverbote durch besondere Konstruktionen umgangen werden müssen.

6 St Joseph's, Bunhill Row EC1

St Joseph's liegt ein wenig versteckt hinter einem Supermarkt; in einem älteren, verwinkelten Gebäude ist die Apostleship of the Sea untergebracht, die katholische Mission für Seeleute, daneben die Redaktion des Catholic Herald, einer Wochenzeitung. Ein grosser Pfeil am Haus weist zur katholischen Kirche, doch für die muss man ins Untergeschoss hinuntersteigen. Beinahe klandestin wirkt das; schliesslich galt die katholische Kirche in England jahrhundertlang als Staatsfeindin. St Joseph's liegt gerade jenseits der City-Grenze, im Stadtkreis Islington. In der City gibt es eine einzige katholische Kirche, St Mary Moorfields, und auch dies erst, seit die City-Grenzen 1994 aus administrativen Gründen ein wenig erweitert wurden.



St Joseph's hat überregionale Beachtung gefunden durch Priester Bruno Healy, einen charismatischen Prediger, der ökumenische und soziale Initiativen förderte. Auf dem früheren Parkplatz hat er im Gedenken an den verstorbenen Kardinal Basil Hume einen kleinen Garten anlegen lassen: Der ist zu einem Ort der Besinnung geworden. Doch vor zwei Jahren hat sich Healy beurlauben lassen und lebt jetzt als Einsiedler in Norfolk/Nordengland. Seither verfügt St Joseph's über keinen eigenen Priester mehr, sondern wird von St Moorfields betreut, oder es kommen Karmeliterprediger aus Südlondon.

Der Gemeinde habe das nicht geschadet, sagt Martin Pendergast, Kirchenvorstand und Kantor. Sie ist ethnisch stark durchmischt. Hier finden sich beim Gottesdienst auch Schwarze.

Darunter Menschen, die in der Nacht putzen, wenn die grossmehrheitlich weissen Beschäftigten der Finanzbranche nach Hause gefahren sind.

St Joseph's kämpft mit finanziellen Schwierigkeiten und um die Unabhängigkeit als eigene Kirchgemeinde. Der Gemeinschaftssaal neben der Kirche wird für verschiedene Veranstaltungen gebraucht, von Bibelgruppen bis Bingo-Abende, und wird auch für Tanzveranstaltungen vermietet. Einer der verbliebenen Parkplätze vor dem Haus ist von der Deutschen Bank gepachtet worden.

7 FW Smith&Partners, Chiswell Street EC1

Charles Reeve-Tucker kennt die finanziellen Schwierigkeiten religiöser Institutionen. Er arbeitet in einer mittelgrossen Anwaltsfirma, von St Joseph's ein paar Schritte über die Grenze in die City hinein, und amtiert daneben als Kassier für verschiedene religiöse Stiftungen, darunter CAFOD, die entwicklungspolitische Organisation der katholischen Kirche in England. Zehn Arbeitstage pro Jahr wendet er dafür auf. Seine Vorgesetzten, entschieden nicht-religiös, wie er meint, sind nicht besonders begeistert über sein Engagement. Aber er hat sich diese teilzeitliche Freistellung vertraglich ausgehandelt.

Im Berufsalltag, sagt Reeve-Tucker, würden solche Fragen geflissentlich ausgeklammert. Man verbleibe in unverbindlicher Unkenntnis. Zwar wird in den meisten renommierten Privatschulen ein anglikanischer Ritus befolgt; und das hinterlässt bei den Absolventen, die noch immer viele Kader in der Finanzwelt stellen, ein Flair für geistliche Musik und ein Wohlwollen gegenüber der Wohltätigkeit. Ein echtes religiöses Bekenntnis aber lässt sich daraus kaum ableiten. Wer, wie Reeve-Tucker, eine katholische Privatschule absolviert hat, mag noch eher mit mildernden Umständen bedacht werden.

Auch ein langjähriger, höherer Kader an einer grösseren Schweizer Bank in London betont den karitativen Aspekt der City. Der sei in den letzten zehn Jahren noch wichtiger geworden, zum Teil durch amerikanische Vorbilder, aber auch weil immer mehr Klienten merkten, dass Wohltätigkeit Spass machen könne. »Giving while living«: Geben schon im Leben, und nicht erst nach dem Tod. Natürlich sind auch die rechtlichen, das heisst die steuerrechtlichen Voraussetzungen besser geworden.

Trägt die City also zum christlichen Postulat der Verteilung des Reichtums bei? Natürlich gebe es unterschiedliche Verantwortlichkeiten, meint der Bankier – gegenüber den Aktienbesitzern und gegenüber Gott. Aber auch die Bank bemühe sich schliesslich um moralisches und verantwortliches Verhalten. Zuweilen werfe man ihm, der als bekennender Christ auftritt, Heuchelei vor. Das könne er zu einem gewissen Grad akzeptieren, da wir vor Gott alle gelegentlich Heuchler seien. Doch gelte es gerade, die eigene Schwäche zu überwinden suchen.

8 The Worship, Moorgate EC2

Der Psychologe Yoshi Frey hat kürzlich in einem Buch über die »spirituellen Gründe des Geldwahns« geschrieben: »Wenn wir zur Bank gehen, um Geld zu leihen, gleicht dies einem Gang zum Priester. Wir beichten dem Bankier unsere Lebenssituation, und er beurteilt unsere Festigkeit im Glauben an die Dogmen der Geldreligion. Wenn wir vertrauenswürdig unsere Bereitschaft und unsere Fähigkeit beweisen können, dass wir die auf uns genommene Schuld plus Zintribut abarbeiten werden, dann werden wir für schuld-’würdig’ befunden. Wenn wir opferwillig unsere ‚Schuldhaft‘ auf uns nehmen, dann schreibt der Bank’priester’ einige frisch ‚geschöpfte‘ magische Ziffern auf unser Konto, die Kaufkraft symbolisieren. Als Schuld’würdige‘ sind wir nun Eingeweihte der Bruderschaft des Geldes und dürfen dann beim gemeinsamen Geldspiel mitspielen.«

Karl Marx sprach einst vom »Fetischcharakter« des Geldes und des Kapitals. Geld erscheine uns als Wert an sich, obwohl es nur ein Mittel sei, die materiellen Tätigkeiten der Menschen auszutauschen, ja, das zinstragende Kapitel werde geradezu zum »mystischen Ding«. Das Resultat menschlicher Handlungen werde als übermächtiges Naturgesetz erfahren, das die Menschen beherrsche.

Für Marx war der Fetischcharakter nicht nur eingebildet, eingeredet, sondern real: So funktioniert die Wirtschaft. Dass wir Kapitalzinsen zahlen, ist real; nicht, weil Kapital tatsächlich Zins produziert, sondern weil die wirtschaftliche und soziale Verfassung unserer Gesellschaft dem Kapitalbesitzer einen Zins zuerkennt. Wenn Marx von einer »Religion des Alltagslebens« spricht, so anerkennt er die Macht dieser Religion, um sie allerdings verändern zu wollen.



Gibt es also Parallelen zwischen dem religiösen Glauben und dem Tanz ums goldene Kalb? Nein, meint Reverend Bush. Beim Fussball könnte man vielleicht von quasi-religiösen Ritualen sprechen, aber bei Finanzgeschäften sehe er die nicht. »Es gibt obsessive Tendenzen, wie andernorts auch. Aber das hat nichts mit Religion zu tun.« Nein, meint auch Reverend Rumens. Die Menschen in der City seien zuweilen getrieben, versessen, aber dabei gehe es um Ambitionen und Macht, wie anderswo, was der Religion diametral entgegenstehe.

Vielleicht, sagt wiederum der Bankier. In der Bibel werde vor der Anbetung von Steingötzen gewarnt. Vielleicht seien daraus Papiergeldgötzen geworden. Es gebe ein »God-shaped hole«, ein Loch in der Gesellschaft, wo sich einst der Gottesglaube befand. Da könne vieles hineinpassen. »Glauben und Vertrauen sind die zwei Grundprinzipien christlicher Religion. Die spirituelle Parallele zur City wäre: Vertraut man seiner Bank? Das ist in der gegenwärtigen Kreditkrise natürlich besonders aktuell.« Der Bankier also als Priester? »Tatsächlich verlangen Privatkunden zuweilen Anleitung und Führung durch ihren Berater, die weit über finanzielle Fragen hinausgehen.«

In bestimmten Bereichen sind religiöse Symbole längst assimiliert. Die Kirchen sind von Pubs eingekreist. The Saint, Bar und Küche am Paternoster Square. The Tabernacle, Bistro am Finsbury Square. The Apostle, Ludgate Hill, »ein toller Platz für Parties«. The Prophet, »eklektisch eingerichtet, mit einem Gefühl wie einer Bar in Manhattan«. Oder gleich gegenüber The Worship, Öffnungszeiten Montag bis Mittwoch von 11.30 mittags bis Mitternacht, Donnerstag und Freitag bis 3 Uhr morgens, übers Wochenende geschlossen, laut Ausgehführer eine »trendige Bar, Dresscode smart bis glamourös«.

Ist durch die gegenwärtige Kreditkrise, mit massenhaften Entlassungen, das religiöse Interesse gestiegen? Nein, sagt Reverend Bush. Das wirke sich nicht so schnell aus. »Ich traue den Menschen mehr Integrität zu, als dass sie bloss in der Krise zur Kirche kämen«, wehrt auch Reverend Crossley ab. Vermutlich schon, sagt der Bankier, der regelmässig Laienpredigten hält. In seiner Kirche habe die Beteiligung zugenommen, und in schwierigen Situationen wie der gegenwärtigen melde sich öfters das beunruhigte oder nagende Gewissen.

9 St Anne and Agnes, Gresham Street EC2

Eine der wenigen Kirchgemeinden, die sich verjüngt, ist die von St Anne and Agnes, ein paar hundert Meter von St Margaret Lothbury entfernt. Pastorin Jana Jeruma-Grinberga hat im ersten Halbjahr 12 Taufen und 2 Bestattungen vorgenommen. Ihre Lutheraner-Kongregation, einst von Deutschen gegründet, wird mittlerweile vor allem von Migrantinnen und Migranten aus Ostafrika und Osteuropa besucht, aus Äthiopien, Kenia und Ruanda, aus Lettland, Estland, Ungarn und Polen. St Anne and Agnes bietet jeden Sonntag vier Gottesdienste an, zwei in Englisch, einen in Suaheli und einen in Amharisch.



Die Wren-Kirche wurde im 2.

Weltkrieg zerstört und danach von der anglikanischen Kirche an die Lutheraner abgetreten, die sie restaurierten und 1966 wieder öffneten. Es ist der Stolz von Jeruma-Grinberga, dass die Kirche tagsüber für alle offen steht, auch für Bettler. »Finanziell leben wir von der Hand in den Mund. Gelder können wir keine verteilen, aber Obdachlose, die es in der City durchaus gibt, erhalten bei uns Suppe und Tee.« Die Kirche pflegt die musikalische Tradition, und die durchgeführten Bach-Konzerte bilden einen Anziehungspunkt über die lutherische Gemeinde hinaus. Ihren Einfluss auf die City schätzt die Pastorin realistisch ein: »Wir können nur unter

denjenigen wirken, die hierher kommen. Dabei betonen wir den ausgleichenden Charakter der christlichen Botschaft.« Zuweilen Sorge sie sich mehr um reiche Leute und deren innere Leere. «Ärmere Leute entwickeln eine erstaunliche Widerstandskraft. Aber auch Reiche sind ja Geschöpfe Gottes.»

10 Wesley's Chapel, City Road EC1

Leslie Griffith empfängt zum Gespräch im Kaffeezimmer des britischen Parlaments. Lord Griffith sitzt als Vorsitzender der wichtigsten Londoner Methodistenkongregation im House of Lords. Die methodistische Bewegung ist in der Londoner City entstanden. 1738 hatten John und Charles Wesley hier ihre Erweckungserlebnisse. 1778 wurde Wesley's Chapel als Hauptquartier der methodistischen Bewegung an der City Road eröffnet. Gleich gegenüber befindet sich der Bunhill-Friedhof. Da liegt etwa Daniel Defoe (1660-1731) begraben, Schöpfer des »Robinson Crusoe«, der sich als Dissident mit der anglikanischen Kirche anlegte, oder der wort- und bildgewaltige Mystiker William Blake (1757-1827).

Die Debatte zwischen Kirche und Hochfinanz hat sich laut Griffith vertieft und ausgeweitet. »Vor zwanzig Jahren hat man sich pragmatisch um ethisches Investment bemüht. Mittlerweile geht es grundsätzlicher um die Frage, inwiefern wir an unserer Seele Schaden nehmen.« Aber die Kirchen seien in einer schwierigen Lage. Skandale hätten ihr Ansehen geschwächt. Man müsse clever sein, am Puls der Zeit bleiben, ohne moralisieren und belehren zu wollen. Wesley's Chapel ist mit der anglikanischen Kirche St Giles, der katholischen Kirche St. Joseph's und der lutherischen Gemeinde St Anne and Agnes in ökumenischen Gesprächen verbunden.



Griffith ist ein beeindruckender Redner, in methodistischer Tradition. Modern angereichert, wie er lächelnd versichert: Als Prediger habe er die Techniken studiert, die TV-Seifenopern und Stand-up-Comediens entwickelten, um ihr Publikum bei der Sache zu halten.

Dabei ist er, der im Oberhaus die Labour Party unterstützt, kein grundsätzlicher Kritiker des Kapitalismus. Der sei schliesslich aus der judäo-christlichen Tradition entstanden. Man müsse zwischen legitimen Werten und kriminellen Auswüchsen unterscheiden. »Allerdings ist seit dem Big Bang und der Liberalisierung der Finanzmärkte exzessiv übertrieben worden. Besonders junge Männer verfallen dem schnellen hedonistischen Lebensstil wie einer Droge.« Dazu habe die Globalisierung die Verantwortlichkeiten verunklärt und verlagert. »Jetzt stellen sich neue moralische Fragen bezüglich der Risikomaximierung.«

11 St Ethelburga, Bishopsgate EC2

Man steht vor der mächtigen Deutschen Bank in Bishopsgate, blickt auf die andere Strassenseite, wo St Ethelburga wie ein Zahnstummel in der Häuserreihe sitzt. Dahinter ragt wieder die übergrosse Gurke der Swiss Re in den Himmel



St Ethelburga ist die kleinste der Kirchen in der City. Nachdem sie seit dem 13. Jahrhundert einigermaßen überlebt hatte, wurde sie 1993 durch einen Bombenanschlag der IRA auf die

City of London zerstört. Im November 2002 wurde sie als Zentrum für Versöhnung und Frieden neu eröffnet. Seither bietet die Kirche ein kulturelles Programm zum Zusammenleben verschiedener Religionen; ein kleiner Garten gewährt ein wenig Stille in der City.

»Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon«, verkündet Jesus in der Bergpredigt nach Matthäus. Doch das Leben ist seither weiter gegangen. St Ethelburga behandelt das Zusammenleben von Religion und Kommerz in einem Programm »The Business of Faith«, das von St Mary-le-Bow mitgetragen wird. Angeboten wird professionelles Training, um religiöse Gleichberechtigung und Vielfalt am Arbeitsplatz zu garantieren und Diskriminierungen zu verhindern. Der Ansatz des Teams von St Ethelburga ist interreligiös. Vorschläge für vorbildliche Praktiken in Finanzunternehmen sind für einen Marsch durch die finanziellen Institutionen gedacht.

Solche Wirkung nach innen bleibt beschränkt, so wie der Raum der Besinnung, der Alternativkultur eng begrenzt ist. Kirche und Finanzwelt treffen sich vor allem in der Wohltätigkeit. In ihr arbeitet die Kirche der übermächtigen Zivilreligion zu.